



Gottesdienst am 9. November 2014 in der Liebfrauen-Kirche, Neustadt am Rübenberge – Pastor Dr. Christoph Bruns

Begrüßung: Es gibt besondere Ereignisse, dass weiß fast jeder wo er gewesen ist und was er gemacht hat als er davon erfahren hat. Der Fall der Berliner Mauer ist sicher so ein Tag. Herzlich willkommen an diesem Tag hier zum Gottesdienst in Liebfrauen – heute zum ersten Mal mit unseren neuen Sitzpolstern und heute mit der Erinnerung an den Tag vor 25 Jahren.

Der 9. November 1989 war ein ganz normaler Donnerstag. Meine Frau und ich haben in West-Berlin gelebt, ich habe dort das Vikariat gemacht, also der abschließende Ausbildungsteil zum Beruf des Pastors. Nachmittags war in meiner Gemeinde Konfirmandenunterricht – und am Abend habe ich dann kurz nach sechs meinen Schwager bei Göttingen angerufen: Ich wollte ihn am Wochenende besuchen. Und hatte noch am Telefon gesagt: Ich fahre am Freitag um 18 in Berlin Uhr los und brauche dann durch die DDR vier Stunden – es sei denn, die machen die Mauer auf, dann ist mehr Verkehr, dann brauche ich länger.

Aber ob ich wirklich damit gerechnet hatte, dass vier Stunden später damit das Ende der DDR kommen würde? Sicher nicht. Wir hatten gehofft, dass sich etwas ändern würde, aber so richtig gerechnet hatten wir auch nicht. Zu sehr hatten wir die Gewalt im Kopf, die Gewalt durch die Mauer selbst, die Toten auf dem Platz des Himmlischen Friedens in dem Jahr oder auch die sowjetischen Panzer beim Arbeiteraufstand am 17. Juni 1953. Und immer wieder die Kontrollen beim Grenzübertritt – der allerdings nur für uns aus dem Westen möglich war.

Die biblischen Texte sind an diesem Sonntag, am Ende des Kirchenjahres, auf das Ende aller Zeiten, auf Gottes Reich ausgerichtet – und auf die christliche Hoffnung, die sich mit Gottes Eingreifen in diese Welt verbindet. Eine Sehnsucht und eine Hoffnung, die die Christen seit Anfang an verbindet. Mit diesen alten Texten der Bibel wollen wir auf den 9. November schauen, ein ganz besonderes Datum deutscher Geschichte – Glück und Schrecken verbinden sich.

Wir wollen es von unserem Glauben her betrachten – und in dem Vertrauen auf Gott für unsere Welt beten. Denn wir wissen, dass Gott bei uns ist und dass er diese Welt nicht sich selbst überlässt, auch wenn wir es manchmal denken mögen. Lasst uns immer wieder Vertrauen fassen in die Botschaft des Evangeliums und miteinander Gottesdienst feiern im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Predigt:

Liebe Gemeinde,

lassen sie mich heute mal ganz persönlich beginnen, mit meinem 9. November – und ich glaube, dass jeder Ältere von uns hier seine eigene Geschichte dazu hat.

Insgesamt 12 Jahre habe ich mit der Berliner Mauer gelebt, zwei Mal habe ich in Berlin gelebt,

als Jugendlicher in den 60er /70er Jahren und nach meinem Studium ab Mitte der 80er Jahre. Die Mauer gehörte zum Alltag in Berlin – und es war überhaupt nicht daran zu denken, dass sie einmal nicht mehr da sein sollte.

Immer wenn wir Besuch aus Westdeutschland bekommen haben, waren wir auch zur Mauer gefahren, um ihnen diese Trennung der Stadt zu zeigen.

Waren auf die Beobachtungstürme gestiegen, von denen man einen Blick nach Ost-Berlin werfen konnte. Vor uns die Schilder: You are leaving the American sektor. Hier verlassen sie den amerikanischen Sektor.

Das gehörte einfach dazu nicht daran zu denken, dass es einmal anders sein könnte.

Und auch als Wolf Biermann am Freitag im Bundestag gesungen hatte, hatte er bekannt, dass er es nicht für möglich gehalten hätte, dass diese Mauer einmal so friedlich fallen wird.

Diese Mauer war da – furchtbar und unverrückbar – aber man konnte nichts gegen sie machen. Übermächtig und angsteinflößend war der DDR Staat, bei jeder Transitstrecke hatte man es zu spüren bekommen, wenn man kontrolliert wurde und es auch manchmal hieß: Fahren sie mal rechts ran. Man war der Polizeigewalt einfach ausgeliefert.

Die ersten christlichen Gemeinden haben ganz ähnliche Erfahrungen mit der Gewalt gemacht. Sie haben als kleine Gemeinschaften gelebt und wurden schon früh verfolgt. Paulus – als er noch Saulus hieß, war ja ein eifriger Christenverfolger. Und so waren die Gemeinden auch von einer großen Sehnsucht bestimmt nach der Wiederkunft von Jesus Christus.

Sie haben sich danach gesehnt, dass Christus wiederkommen würde und ihr schweres Leben zu einem guten Ende führen würde.

Aus der Tradition des Alten Testamentes, kennen sie den Tag des Herrn, den Tag an dem Gott in dieser Welt sein Reich aufrichten wird – oder wie es ein anderes Bild aus der Bibel sagt: Der Tag an dem Gott alles neu macht, einen neuen Himmel und eine neue Erde. Wann wird dieser Tag kommen, so ist Jesus offensichtlich schon zu Lebzeiten gefragt worden. Die Lesung haben wir eben als Evangelium gehört.

Das Ausbleiben der Verheißung hat die dann folgenden Generationen von Christen in die Krise geführt. So sehr haben sie geglaubt, dass Gott ihr Elend in dieser Welt beenden wird – und die Jahre vergingen und nichts passierte. Eher das Gegenteil, die Christen wurden weiter verfolgt und mussten leiden.

Dann haben die Generationen von Christen vor uns sich in dieser Welt eingerichtet und die sehnsüchtige Erwartung des Wiederkommens, des Eingreifens in die Geschichte ist uns abhanden gekommen.

So lesen wir die Texte, zum Beispiel den Predigttext aus dem 1. Thessalonicher Brief als Zeugnis aus einer alten und vergangenen Zeit, nicht unbedingt als eine Frage von uns heute.

Wann der Tag des Herrn kommt, zu welcher Zeit und Stunde, das brauchen wir euch, liebe Brüder und Schwestern, nicht zu schreiben. Denn ihr wisst ja, dass der Tag, an dem der Herr kommt, so unerwartet eintreffen wird wie ein Dieb in der Nacht.

Wenn sich die Leute in Sicherheit wiegen und sagen werden: "Überall ist Ruhe und Frieden", wird sie das Ende so plötzlich überfallen wie die Wehen eine schwangere Frau. Es wird für niemanden mehr einen Ausweg geben.

Doch ihr, liebe Brüder und Schwestern, ihr lebt ja nicht in der Finsternis. Also kann euch der Tag, des Herrn kommt nicht überraschen. Als Christen sind wir Kinder des Lichts. Kinder des hellen Tages; wir gehören nicht zur Nacht mit ihrer Finsternis. Darum lasst uns nicht schlafen wie die anderen! Wir wollen hellwach und nüchtern bleiben! Denn die Müden schlafen in der Nacht, und die Säufer feiern nachts ihre Trinkgelage.

Wir aber haben uns für den Tag entschieden und wollen wach, nüchtern und kampfbereit sein. Dazu brauchen wir als Brustpanzer den Glauben und die Liebe. Die Hoffnung auf Erlösung wird uns wie ein Helm schützen. Wir sollen durch unseren Herrn Jesus Christus gerettet werden. Denn Christus ist für uns gestorben, damit wir mit ihm ewig leben. So ermutigt und tröstet einander, wie ihr es ja auch bisher getan habt.

Es ist eine seelsorgerliche Ermutigung, die Paulus seiner Gemeinde in Thessaloniki schreibt. Er hat die Gemeinde einst gegründet, jetzt begleitet er sie aus der Ferne und schreibt ihnen, dass sie weder über das Weltende spekulieren sollten – schon damals gab es manche, die diesen Tag ausrechnen wollten. Noch sollten sie Angst haben oder sich Angst machen lassen.

Nicht über diesen Tag und Termin sollten sie sich Gedanken machen, sondern sie sollten von diesem Tag her ihr Leben ausrichten. Das heißt. Von dem neuen Himmel und der neuen Erde her leben. Von der Versöhnung her leben, die in Christus längst geschehen ist. Und davon in dieser Welt leben und handeln. Die Spekulation über das Ende der Welt tritt ganz in den Hintergrund, wird einfach unwichtig.

Der 9. November hat uns alle überrascht – die Mauer, die so sicher stand ist mit einem Mal in sich zusammengebrochen. Wie ein Kartenhaus, das zusammenfällt, schneller als man zuschauen kann.

Und ich sehe mich noch am Grenzübergang Invalidenstraße stehen – und genau dort, wo jeder, der versucht hätte die Grenze zu überwinden sofort festgenommen wäre – wenn nicht gar erschossen worden wäre, da kamen die Menschen fröhlich und mit einer unfassbaren Erleichterung über die bestens gesicherte Kontrollstelle.

Ich denke, sie haben diese Bilder von damals jetzt in den vielen Rückblicken gesehen.

Mit Tränen in den Augen bin ich dann weitergegangen zum Brandenburger Tor, eine große Menschenmenge war dort – viele standen auf der Mauer – und da wollte ich natürlich auch hin. Also mit Räuberleiter und mit Hilfe von oben bin ich dort drauf geklettert. Was für ein Gefühl. Die Mauer war offen, die Grenzsoldaten standen einfach nur noch dabei. Damals hatten wir nur ein Wort gehabt, mit dem wir ausdrücken konnten, was uns bewegte. Wahnsinn.

Nach dem Muster: Hättest du letzte Woche gedacht, dass ich hier auf der Mauer am Brandenburger Tor stehen würde – mit vielen anderen Menschen. Wahnsinn.

Ein Tag, an dem sich die Gebete und Hoffnungen von so vielen Menschen erfüllten, Gedanken, die man kaum noch zu träumen gewagt hatte.

„Nun danket alle Gott“, hatte eine große Berliner Zeitung am 11. November getitelt.

Doch der 9. November hat in unserem Land noch eine andere Bedeutung, die niemals vergessen werden darf. Auch bei der Freude über die Einheit nicht.

Die Reichsprogromnacht, der Tag als die Entrechtung der Juden in Deutschland in brutale Gewalt im ganzen Land umschlug, wo sie Synagogen brannten, Menschen gequält und ihre Existenz zerstört wurden.

Genauso wie wir uns über den Fall der Mauer freuen können, so sehen wir mit Scham auf diesen Tag im Jahr 1938 und fragen uns: Wo war da das Licht, von dem in dem Bibeltext die Rede ist, das Licht, das Paulus seiner Gemeinde zuspricht? Warum waren die Menschen damals nicht nüchtern und wachsam und haben auf ihre Mitmenschen geachtet?

Warum haben sie sich von der Naziideologie so blenden lassen und dem Hass auf Juden nichts mehr entgegengesetzt. Haben sie sich zu lang zu sehr in Sicherheit gewogen: Es ist ja Frieden überall. Es herrschte wieder Ordnung auf den Straßen – vermeintliche Ordnung, man musste nur von der braunen Gewalt gegen Andersdenkende absehen?

Dem Jahr 1938 waren schon fünf Jahre Gewalt gegen Juden vorausgegangen. Sie wurden aus dem öffentlichen Leben verdrängt und zu wenige haben protestiert. Ihnen wurde ihre Rechte genommen, und zu viele haben es geschehen lassen.

So wie es Martin Niemöller, der Pastor im Widerstand gegen Hitler, es einmal formuliert hat: Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte – das war dann im Jahr 1937 – da hatten sich die Kirchen in der Uneinigkeit gegenüber den Nazis schon aufgerieben gehabt und nur noch wenig Kraft, dem allen zu widerstehen – so wie es Paulus im Thessalonicherbrief schreibt:

Wir wollen wachsam, nüchtern und kampfbereit sein. Dazu brauchen wir als Brustpanzer den Glauben und die Liebe. Die Hoffnung auf Erlösung wird uns wie ein Helm schützen.

Die Erinnerung an diesen Tag – und das, was anschließend folgte müssen wir im Gedächtnis behalten damit wir in der Zukunft wachsam sind und unsere Sinne nicht benebelt, dass wir erkennen, wo die Rechte von Menschen misshandelt werden, wo unser Eintreten für unsere Mitmenschen gefordert ist. Wo wir gegen Hass und Gewalt auftreten müssen.

Zum Glück gab es damals manche, die Widerstand auf ihre Weise geleistet haben. Ein Name ist auch mit dem 9. November verbunden. Ein Jahr später, im Jahr 1939, hatte der Schwäbisch Tischler Georg Elsner am Vorabend zu diesem Tag ein Bombenattentat auf Hitler vorbereitet. Er ganz allein wollte durch den Tod des Diktators den Krieg verhindern. Er sah keine andere Möglichkeit mehr als diesen Weg – doch leider ist sein Vorhaben missglückt.

Auch das gehört zum 9. November in unserem Land dazu. Menschen, die sich den Nazis in den Weg gestellt haben und dies dann mit ihrem Leben bezahlt haben.

Paulus mahnt seine Gemeinde wachsam zu bleiben und sich nicht zu berauschen – an was auch immer. Mit dem Fall der Mauer war der Kalte Krieg zu Ende, doch in den Jahren seitdem sind ganz neue Herausforderungen für das Leben und das Zusammenleben entstanden. Wir sollen uns weder blenden lassen noch Angst machen lassen, weder in Euphorie verfallen, noch in Panik.

Gott handelt in dieser Welt nicht nur in solch großen wunderbaren Ereignissen, sondern vielfach im Verborgenen und Unscheinbaren.

Paulus richtet die Blicke seiner Gemeinde weg der Spekulation über das eine große Ziel – dem Tag des Herrn oder dem Reiche Gottes – hin auf diese Welt.

Aber er macht es so, dass wir von dieser Zukunft Gottes auf unsere Welt schauen sollen. Von der Gewissheit her, dass Gott am Ende aller Zeit Frieden schaffen wird sind wir angehalten uns für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. Und uns gegenseitig zu ermutigen und zu trösten.

Die Berichte und Filme der vergangenen Tage im Fernsehen, die noch einmal die Zeit der DDR gezeigt haben, haben mich erinnert wo wir uns damals getröstet und ermutigt haben, wo wir uns geholfen und unterstützt haben.

Und sie haben mich auch daran erinnert, wo ich dieses verfehlt habe, weil ich zu nachlässig oder zu faul gewesen bin.

Mir sind die Menschen ein Vorbild, die ihren Glauben in dieser Zeit bewahrt haben, auch wenn es ihnen persönlich etwas gekostet hat. Die sich zur christlichen Kirche gehalten haben auch nur eine kleine Kraft haben und bedrängt wurden.

In diesen Glauben will ich mich immer wieder hineinnehmen lassen, der darauf vertraut, dass Gott um mich ist, dass er sich auch im Wirken in dieser Welt zeigt. Gott handelt an uns und seiner Welt in dieser Zeit. Darauf haben die Christen damals in Thessaloniki vertraut – das hat sie durch alle schweren Zeiten hindurchgetragen – auch durch die Zeiten der Enttäuschung. Und das hat ihnen immer wieder Mut gemacht, ihren Glauben zu bekennen.

Und wachsam zu sein.

Amen.